Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 4 (1924-1925)
Heft: 1

Artikel: Zur Militärfrage. Teil II
Autor: Frank, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-328900

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die jetzt noch ihre Gegnerin an sich fesselt, und so nicht nur als diejenige gesellschaftliche Lebensform durchdringen, die dem ganzen Entwicklungsstande der Kulturvölker allein angemessen ist, sondern auch die Sehnsucht derer erfüllen, die Charakter, Selbsthingabe, Tatkraft, Führertum jetzt noch bei den Mächten der Autokratie suchen.

Zur Militärfrage.

Von L. Frank.

II.

So verhältnismäßig einfach für uns Sozialisten heute die grundsätzliche Stellungnahme zur schweizerischen Militärfrage ist, so schwierig ist es, praktische Folgerungen für die Gegenwartsarbeit aus unserer Erkenntnis zu ziehen. Die folgenden Ausführungen wollen denn auch kein abgeschlossenes Programm sein, sondern nur einige Anregungen bieten. Auf keinen Fall aber haben wir das Recht, uns unter Berufung auf Schwierigkeiten vor dem Handeln überhaupt zu drücken.

Der Militarismus ist vor allem eine geistige Erscheinung. Er beruht nicht auf einer bestimmten Verteilung wirtschaftlicher Güter, nicht auf Naturgesetzen, sondern auf einer bestimmten Geistesverfassung seiner Träger. Ohne militaristisch denkende, fühlende und handelnde Menschen kann er keinen Augenblick bestehen. Auf geistigem Gebiet ist er daher in erster Linie zu bekämpfen. Dabei soll natürlich nicht übersehen werden, daß er auch mit dem Kapitalismus, also mit einer wirtschaftlichen Erscheinung, in engster Beziehung steht.

Die militaristische Beeinflussung des Schweizers (bei anderen Völkern wird's ähnlich sein) beginnt schon gleich nach dem Säuglingsalter. Lange bevor er zur Schule muß, bekommt er seinen Holzsäbel und seinen papierenen Soldatenhut. Und wenn er das nicht selbst bekommt, so sieht er voll Neid, wie seine Kameraden damit beglückt werden. Er sieht vielleicht auch richtige Soldaten, sieht den Vater im Wehrkleid oder lorbeergeschmückt vom Schützenfest heimkehren, hört, wie Militärdienst und kriegerisches Heldentum in allen Tönen verherrlicht werden. Wir wissen ja heute, welch entscheidenden Einfluß die Eindrücke der frühesten Kindheit haben, auch wenn sie selbst längst dem Bewußtsein entschwunden sind.

Hier ist in erster Linie anzusetzen, und soweit es unsere eigenen Kinder betrifft, hängt hier die Wirkung nur von unserem eigenen Wollen ab, weil uns niemand stark hineinpfuschen kann. Wenn wir wenigstens einmal alle klassenbewußten Arbeitereltern dahin bringen, daß sie ihre Kinder nicht mehr zum Soldatenspiel anleiten, daß sie ihnen vielmehr Krieg und Kriegerei als etwas Ueberwundenes, als etwas Verächtliches hinstellen, so ist schon sehr viel erreicht. Uebrigens würde eine solche Bewegung — und es muß eine Bewegung werden! — auch

in anderen Kreisen Widerhall finden. Nur nicht etwa das „Soldätlen" verbieten und dadurch begehrenswert machen!

Dann kommt die Schule, die ja ganz bewußt zur „patriotisch"-militaristischen Erziehung der Jugend verwendet wird. Es wird behauptet, daß es hierin manchenorts etwas besser geworden sei. Das meiste bleibt aber offenbar noch zu tun. Hier hat die politische Einwirkung von oben her einzusetzen, wo sie möglich ist. Wo wir in den Schulbehörden vertreten sind, müssen wir uns darum bekümmern, was für Lehrmittel verwendet werden, besonders im Geschichtsunterricht, und in welchem Sinne sonst etwa der Unterricht erteilt wird. Gegen Kadettenwesen und ähnliche Auswüchse wird ja schon jetzt angekämpft. In welchem Umfange junge Proletarier am militärischen Vorunterricht, Jungschützenkursen und dergleichen teilnehmen, entzieht sich meiner Kenntnis. Ließe sich hierüber eine Statistik aufstellen, so würde sie wahrscheinlich ein bedenkliches Bild zeigen. Dem einzelnen Genossen ist beizubringen, daß er seine Pflicht noch nicht getan hat, wenn er die richtigen Leute in die Schulbehörde wählt. Er hat sich in erster Linie um seine eigenen Kinder zu bekümmern und einzugreifen, wo er einen falschen Einfluß von der Schule her wahrnimmt.

Das nämliche gilt von der Kirche. Wenn sich jemand noch Illusionen gemacht haben sollte darüber, wie das Evangelium Jesu Christi heute von seinen gewerbsmäßigen Verkündern reformierter Richtung „ausgelegt" wird, so dürfte ihn der „berühmte" Beschluß der Berner Kirchensynode eines Besseren belehrt haben. Leider hat diese Kirche doch noch eine gewisse Wirkung auf manche Jugendliche. Unter erwachsenen Sozialisten wird sie ja kaum mehr ernst genommen, und auch weitere Kreise von Kriegsgegnern wenden sich von ihr ab. Als Geistesmacht viel mehr zu fürchten ist die katholische Kirche. Wie sie sich eigentlich zur Militärfrage stellt, ist mir nicht ganz klar. Vermutlich ist sie viel zu vorsichtig, um sich in einer bestimmten Richtung festzulegen, und es darf ihr immerhin zugute gehalten werden, daß gewisse Kreise in ihr — ich denke an Marc Sangnier in Frankreich — unbehindert in der nachdrücklichsten Weise für die Völkerversöhnung wirken können. Immerhin: Auch die römische Kirche stellt Feldprediger.

Soweit wir die Einflüsse zu bessern suchen, die auf die Jugend wirken, treiben wir Zukunftsarbeit, und zwar eine Zukunftsarbeit, deren Wichtigkeit man leicht deshalb unterschätzt, weil ihre Wirkungen nicht sofort sichtbar sind. Diese Arbeit ist notwendig und sollte mit ganz anderem Nachdruck betrieben werden, als bisher, denn wer die Jugend hat, der hat die Zukunft.

Wir müssen aber auch die Gegenwart haben, denn die Zeit drängt; neue Katastrophen liegen in der Luft. Wir müssen daher auch dort ansetzen, wo unmittelbare Einwirkungen auf den Gang der Dinge möglich sind: bei den jetzt Erwachsenen.

In erster Linie bei unseren Parteigenossen und Gewerkschaftern. Da ist wahrlich noch genug zu tun, und bevor wir uns an weitere Kreise wenden, haben wir vor unserer eigenen Türe noch ganz gehörig zu kehren.

Ein grelles Licht darauf, wie es in gewissen Köpfen noch aussieht, hat das eidgenössische Schützenfest in Aarau geworfen. Selbst in weiten bürgerlichen Kreisen fühlt man sich von diesem Schützenfestpatriotismus angeekelt, so daß sich auch der auf bürgerliche Leser berechnete und sehr vorsichtige „Nebelspalter" ganz offen darüber lustig machen durfte. Das hat nicht gehindert, daß gewisse „Arbeiter"- (nicht Grütlianer!) Schützenvereine offiziell an diesem hochpatriotischen Rummel teilgenommen haben. Bis diese Zeilen im Druck erscheinen, wird man ja diesem Aergernis etwas zu Leibe gerückt sein, und man wird mit der Zeit irgendwie äußerlich Ordnung schaffen. Darauf kommt es aber nicht in erster Linie an, sondern wesentlich ist, daß diese Entgleisung überhaupt möglich war, daß es überhaupt gute Parteigenossen gibt, die freiwillig so etwas mitmachen. Da genügt es nicht, die entsprechenden Statutenrevisionen durchzusetzen, sondern da sitzt der Fehler tiefer: Taktvolle, aber gründliche Kopfklärung ist notwendig, sogar auf die Gefahr hin, daß der eine oder andere das nicht gern hört. Sonst werden wir bei der nächsten Gelegenheit wieder Ueberraschungen anderer Art erleben.

Aeußerlich erscheint der Militarismus in der Schweiz unerschüttert, sogar eher in Festigung begriffen. Die Schützenfestreden, die in Aarau geschwungen worden sind, bleiben das Denkmal dafür, daß die offizielle Schweiz aus dem Weltkrieg höchstens kriegstechnische Lehren gezogen hat. Von „Geist" wollen wir in diesem Zusammenhang lieber nicht reden. Aber daran wollen wir uns erinnern, daß seit dem Weltkrieg unsere Militärlerei überhaupt nie ernstlich angegriffen worden ist. Der durch die Grenzbesetzung erzeugte Militärüberdruß ist nicht agitatorisch ausgenutzt worden. Wir hatten ja keine Zeit dazu, wir mußten uns doch spalten! Als letztes Jahr die Sondereggerei losging und wir in der bürgerlichen Presse feststellen konnten, daß der militärische Betrieb wieder ganz selbstverständlich geworden war, da haben wir uns damit begnügt, von der Diskussion Kenntnis zu nehmen, aber ohne nachdrückliche eigene Stellungnahme. Dabei hat man den deutlichen Eindruck, daß weite Kreise — auch außerhalb der Arbeiterbewegung — der ganzen Sache doch recht kritisch gegenüberstehen, daß militärgegnerische Kräfte vorhanden wären, die nur geweckt und organisiert werden müßten, um Wirkungen zu erzielen. In den bürgerlichen Zeitungen steht das allerdings nicht, aber wer sonst Ohren hat, zu hören, der hört allerlei.

Schließlich sind wir so weit gekommen, daß unsere Militaristen ganz offen mit Mehrforderungen in Gestalt einer neuen Truppenordnung aufrücken durften. Das scheint nun doch Leben in die Bude gebracht zu haben, zumal die Herren den Zeitpunkt so gewählt haben, daß die zehnjährigen Gedenktage des Kriegsausbruches in die Zeit der Diskussion fielen. Ueberdies hat der Internationale Gewerkschaftsbund sich doch dazu aufgerafft, einen internationalen Antikriegstag anzuordnen. Leider hat man den Zeitpunkt aus zarter Rücksicht auf die Gefühle der Nationalisten unter den Arbeitern nicht mit den

Gedenktagen zusammenfallen lassen. Wir können das bedauern, müssen aber Parole halten. Wir haben also mehrfachen Anlaß und wahrhaftig auch höchste Zeit, den Kampf gegen den Militarismus auch unter den Erwachsenen wieder ernstlich aufzunehmen.

Was soll nun geschehen? Wer revolutionsromantische Vorschläge erwartet, wird enttäuscht sein. Wir wollen uns von vorneherein auf das beschränken, was mit den vorhandenen Mitteln und beim gegenwärtigen Geisteszustand der in Frage kommenden Menschen durchführbar ist.

In erster Linie muß nachgeholt werden, was an Aufklärung und Erziehung in Partei und Gewerkschaft versäumt worden ist. Dabei brauchen keinerlei neuartige Mittel angewendet zu werden. Wir müssen nur überhaupt wieder von diesen Dingen zu sprechen beginnen. Daß wir uns dabei besonders der jüngeren Arbeiter anzunehmen haben, versteht sich von selbst.

Weiter sollte man einmal versuchen, alle Militärgegner überhaupt, unabhängig von den Gründen ihrer Gegnerschaft, organisatorisch zusammenzufassen. Es müßte eine Organisation werden, die weit über Partei und Gewerkschaften hinaus reicht, in der auch alle nichtsozialistischen Militärgegner, vielleicht auch die Anhänger einer bloß teilweisen Abrüstung, Platz fänden. Schon das bloße Vorhandensein eines solchen Verbandes hätte eine bedeutsame Wirkung, und für die nötige Bewegung um ihn herum werden seine Gegner schon sorgen. Damit aber würden wieder weitere Kreise zum Nachdenken veranlaßt, und vor dem Ergebnis dieser Denkarbeit braucht uns nicht bange zu sein. Wie kläglich es mit den „geistigen" Waffen unserer Militaristen bestellt ist, das haben ja die Schützenfestreden mit einer Deutlichkeit gezeigt, die alle Erwartungen übertroffen hat. Machen wir es also, wie es bei der Lex Häberlin mit so durchschlagendem Erfolg geschehen ist: Zwingen wir die Gegner zur öffentlichen Diskussion.

Eine Aenderung sollte erfahren die Beweisführung, mit der wir gegen den Militarismus auftreten. Der Arbeiter sieht im Militär in erster Linie die Waffe des Klassenfeindes, die Streikbrechergarde. Für die „Friedenszeit" stimmt das, abgesehen davon, daß das Kriegswesen auch eine wirtschaftliche Last bedeutet, die bei uns von den breiten Massen in Gestalt indirekter Steuern getragen werden muß. Aber das Militär ist doch auch für den Krieg nach außen da, und was das bedeutet, sollte ein denkender Mensch nun wirklich einigermaßen wissen. Diese Seite der Sache geht nicht nur den Proletarier an, sondern jeden, dem im Kriege zwangsweise Gelegenheit geboten wird, „den Heldentod zu sterben". Daß dieser Tod auf dem „Felde der Ehre" niemanden etwas nützt außer ein paar Generälen und Kriegsgewinnern, das kann man heute mit Leichtigkeit jedem zeigen, der es noch nicht von selbst eingesehen hat. Der Schweizer ist ja im Durchschnitt ein sehr „gesunder Egoist", wenn es seinen Geldbeutel angeht. Sollte man ihn nicht auch dazu bringen können, einen

vernünftigen und durchaus berechtigten Egoismus walten zu lassen, wenn es sich um sein Leben und um seine gesunden Knochen handelt? Wenn wir diese Seite des Militärwesens etwas mehr in den Vordergrund stellen, dem „Vaterland" den Anspruch auf unser Leben bestreiten, so werden wir auch die vielen Miteidgenossen, die für sittliche oder religiöse Gründe nicht zu haben sind, auf unsere Seite bringen. Alle edleren Gründe mögen weiter gelten und auch weiter ausgesprochen werden. Wir begehen aber keine Unehrlichkeit und erniedrigen auch unser Ziel nicht, wenn wir uns auch an den durchaus berechtigten Selbsterhaltungstrieb wenden.

Das klingt vielleicht sehr wenig heldenhaft, und dieses Vorgehen erhebt gewiß keinen Anspruch auf Heldentum. Bei anderen Streitfragen sind wir auch ohne den Appell an das Heldentum — der ja meistens doch recht hohl tönt — ausgekommen. Warum soll das hier unangebracht sein?

Außer Betracht als Kampfmittel fällt die vereinzelte Dienstverweigerung. Nicht daß sie verpönt sein soll: Wer den Dienst verweigern muß, der tue es. Hut ab vor ihm! Aber der politischen Wirkung nach steht das Opfer, das er auf sich nimmt, nicht im richtigen Verhältnis zum Erfolg. (Es ist ja für ihn auch nicht Mittel zu einem Erfolg.) Anders wäre es mit der massenweisen Dienstverweigerung, aber die kommt vorerst nicht in Betracht.

Damit ist auch unser Verhalten im „friedlichen" Militärdienst gegeben. Unterziehen wir uns eben dem Zwang! Wir legen ja mit dieser erzwungenen militärischen Betätigung kein Bekenntnis ab. Machen wir also ohne Gewissensbisse unsere Wiederholungskurse, spielen wir äußerlich die korrekten Soldaten, damit man uns nichts anhaben kann. Wer aber freiwillig irgendeine militärische Leistung vollbringt, zu der er nicht verpflichtet war — abgesehen von Diensten der Kameradschaft — der ist unserer Sache untreu geworden. Er rede sich auch nicht damit aus, daß ja auch wir militärisch ausgebildet sein müssen, um revolutionäre Kämpfe bestehen zu können. Sobald wir unsere Sache mit militärischen Mitteln auszufechten versuchen, sind wir verloren. Das gilt für den Sozialismus in gleicher Weise, wie für die Schweiz als Staat.

Der Militarismus kann auf verschiedene Weise bekämpft werden. Diese Ausführungen sind auch nicht geschrieben worden, um eine unfruchtbare Diskussion über die anzuwendenden Kampfmittel herbeizuführen, über der man dann den Kampf selbst vergessen könnte. Nicht auf das Wie kommt es an, aber Gewissenspflicht und Selbsterhaltungstrieb gebieten mit aller Entschiedenheit, daß endlich wieder einmal etwas getan wird.